

Bemerkungen  
und  
Herzensergießungen  
zu  
vorstehender  
Synodalpredigt.

THE HISTORY OF THE  
CITY OF BOSTON  
FROM THE FIRST SETTLEMENT  
TO THE PRESENT TIME  
BY NATHANIEL BENTLEY  
VOLUME I  
PUBLISHED BY  
J. B. ALLEN, 1856

---

I.

Wenn das evangelische Lehramt auch allein für die Ewigkeit wirkte, und keinen andern Zweck hätte, als Menschen, d. h. vernünftige, freie und nach Glückseligkeit dürstende Wesen einer seligen Unsterblichkeit würdig und theilhaftig zu machen: so sehe ich doch nicht ein, was es dadurch an innerer Würde verlöhre. Verdient derjenige die Achtung und den Dank seiner Mitmenschen, der sich aus allen Kräften bemüht, ihr spannenlanges Leben hienieden zu verschönern und zu versüßen; warum sollte denn der die Achtung und den Dank seiner Nebenmenschen weniger verdienen, der sich die Bildung derselben für ein grenzenloses Daseyn in einer bessern Welt angelegen seyn läßt? Wir könnten also, wie es scheint, bei der Behauptung, daß der Zweck unsers Amtes jenseit der Grenzen dieses Lebens und allein in der Ewigkeit liege, sehr ruhig seyn. Aber wenn auch die innere Würde unseres Amtes durch diese Behauptung

hauptung nicht gefährdet wird: so kann doch das zur Wirksamkeit desselben so nothwendige Ansehen unseres Amtes darunter leiden.

I) Wir haben es mit sinnlichen Menschen zu thun, auf welche die gegenwärtige sichtbare Welt durch alle ihre Sinne wirkt, deren Aufmerksamkeit unaufhörlich durch unzählige Gegenstände derselben gefesselt, und von der Betrachtung einer zukünftigen unsichtbaren Welt abgezogen wird, und für welche das, was ihnen ein vorübergehendes Vergnügen, oder einen bleibendern Vortheil im Erdenleben verspricht, ein so hohes Interesse hat, daß sie darüber der Ewigkeit vergessen, oder doch äußerst selten dem Gedanken an dieselbe mit der gehörigen Theilnahme des Herzens nachhängen. Da entwickeln sich im Schooße der Gedankenlosigkeit der Leichtsinn, bei welchem das Ehrwürdige und Große dem Menschen als unbedeutend erscheint; der Kleinigkeitsgeist, der unbedeutende Dinge mit einer Wichtigkeit behandelt, als hinge unsere gesammte Vollkommenheit und Glückseligkeit davon ab; der Welt sinn, der das Herz mit allen seinen Wünschen und Sorgen an die gegenwärtige Welt, und an ihre Güther und Freuden fesselt, und seine geheime Sehnsucht nach etwas Höherem und Besserem nicht laut werden läßt; und die Lasterliebe, die die Vernunft vom

vom Throne stürzt, und sie zur Sclavinn der sinnlichen Neigung herabwürdigt, die das Bild Gottes im Menschen vertilgt, und ihn zu den Thieren des Feldes gesellet, die ihm den Gedanken an die Zukunft verleidet, und sein Gewissen einwiegt in tiefen, todesähnlichen Schlaf. Darf es uns wohl befremden, wenn Menschen, die von solchen Gesinnungen beherrscht werden, der Ewigkeit kein Interesse abgewinnen können, und wenn sie, als wäre eine Ewigkeit kaum der Betrachtung und der Rede werth, gähmend fragen: wie — bloß für die Ewigkeit?

2) Die Unsicherheit des gegenwärtigen Lebens, die Ungewißheit seiner längern Dauer, die Möglichkeit eines sehr nahen Todes leugnet zwar keiner — tägliche Erfahrungen beweisen dieselbe zu unwidersprechlich, als daß es jemand wagen dürfte sie zu leugnen — ; aber der Gedanke an einen vielleicht nahen Tod ist ein zu niederschlagender und ernsthafter Gedanke, als daß der sinnliche Mensch denselben absichtlich in seine Seele rufen, als daß er ihn, wenn er sich ihm wider seinen Willen aufdringt, nicht im Gewühle des Lebens so bald als möglich wieder entfernen sollte. Kann er die Möglichkeit eines nahen Todes nicht leugnen: so sucht er doch allerlei scheinbare Gründe auf, um sich wenigstens von der Unwahrscheinlichkeit des-

4

selben

selben zu überzeugen, und sich über das letzte Schicksal der Sterblichen im Leben wenigstens dadurch zu beruhigen, daß er es noch ferne sieht. Er wünscht lange zu leben, und weil er es wünscht, so hofft, und weil er es hofft, so glaubt er es auch, glaubt es nicht selten mit einer Zuversicht, die selbst die augenscheinliche Annäherung des Todes nicht zu erschüttern vermag. Dabei besitzt der Mensch eine unselige Fertigkeit, die kürzere oder längere Zeit, die er noch zu leben gedenkt, in seiner Phantasie zu einer Ewigkeit auszudehnen, und so die Ewigkeit selbst so weit aus seinen Blicken zu entfernen, daß es ihm leicht wird, sie unter den mannichfaltigen Sorgen, Geschäften, Ergötzungen und Zerstreuungen zu vergessen. Wird der Mensch bei dieser Stimmung seines Gemüthes wohl einem Amte Gerechtigkeit wiederfahren lassen, das ausschließlich allein für die Ewigkeit wirkt?

3) Die Ewigkeit ist für die Vernunft eben so befriedigende Hypothese, als das Copernikanische Weltssystem. So wie dieses uns alle großen Erscheinungen in unserer Weltordnung erklärt, so erklärt uns jene alle ohne sie unerklärlichen Wahrnehmungen im Menschen. Der Mensch, dieses Geschöpf von Staub mit seinem unendlichen Sehnen, das die ganze Welt nicht befriedigen

gen kann, mit dem Sittengesetz und mit seiner Achtung gegen das Sittengesetz im Busen, welches ihn zu so vielen Selbstüberwindungen, Selbstverleugnungen und Aufopferungen auffordert, mit seinen Ansprüchen auf eine mit seiner Tugend übereinstimmende Glückseligkeit, die in der gegenwärtigen Welt so wenig anerkannt zu werden scheinen, mit seinen Anlagen zu einer Vollkommenheit und Glückseligkeit, die nur an den Strahlen einer nie verlöschenden Sonne zur Reife gedeihen kann — dieses so niedrig scheinende und doch so erhabene Wesen wird uns zu einem unauflösliehen Räthsel, wenn wir den Glauben an die Ewigkeit aufgeben. Als unsterblich müssen wir uns ihn denken, wenn wir den sterblichen Menschen begreifen wollen, und nur die Voraussetzung einer ewigen Fortdauer löset die Räthsel seines Daseyns in diesem Lande der Sterblichkeit auf. Das Evangelium Jesu erhebt diese Hypothese zur Gewißheit. Mit dem innern Gepräuge seiner Göttlichkeit, und mit allen historischen Beweisen für seinen höhern Ursprung, die wir billiger Weise fordern können, versehen, verkündet es uns eine Ewigkeit so herzerschütternd, so rührend, eröffnet es uns Aussichten in die Ewigkeit, die so groß, so erhaben, so glänzend sind, daß es fast unbegreiflich ist, wie Menschen, die an das Evangelium glauben, noch säumen können

können für die Ewigkeit zu leben. Was wollen wir also, wenn wir eine noch höhere Gewißheit, daß uns eine Ewigkeit bevorsteht, verlangen? —

Sechs tausend Jahre hat der Tod geschwiegen,  
kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,  
Der Meldung that von der Vergelterinn?

Wollen wir also, daß Verstorbene uns erscheinen, und uns, wo nicht von der Beschaffenheit — denn dazu dürfte unsere Erdensprache doch wohl zu arm, und unsre Fassungsgabe wohl zu beschränkt seyn — doch wenigstens von der Gewißheit des zukünftigen Lebens unterrichten sollen? — Ob, wie und in wiefern solche Erscheinungen möglich sind, lasse ich dahin gestellt seyn. Wollen wir aufrichtig seyn: so bleibt uns nichts übrig, als einzugestehn, daß wir es nicht wissen, daß wir das Jenseit des Grabes zu wenig kennen, um darüber etwas entscheiden zu können. Aber vorausgesetzt, daß sie möglich wären: wünschten wir uns wohl dergleichen Erscheinungen? Müssen wir nicht gestehen, daß uns beim bloßen lebhaften Gedanken daran ein unwillkürliches Gräufeln überfällt? Würden sich die meisten Menschen solche Erscheinungen aus einer andern Welt nicht sehr verbitten? Und wenn nun die, die Muth genug hätten, Scenen dieser Art zu ertragen, wirklich derselben gewürdigt würden, womit wollten sie sich und

andre



andre überzeugen, daß sie sich nicht selbst getäuscht,  
 und bloße Phantasmen für etwas Wirkliches ge-  
 halten hätten. Unglaube und Zweifelsucht haben  
 so sehr überhand genommen, daß man wohl mit  
 dem verklärten Erzvater auch von unsern Zeitge-  
 nossen sagen kann: hören sie Mosen und die Proa-  
 pheten, hören sie Christum und seine Apostel nicht:  
 so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand  
 von den Todten auferstünde. Es gab eine Zeit,  
 wo man vor einem bloßen Zweifel an einer Zu-  
 kunft jenseit des Grabes, wie vor einem Verbre-  
 chen zurückschauderte, und dem Ewigkeitsleugner  
 als einem abscheulichen und gefährlichen Menschen  
 aus dem Wege ging. Ging man damals an der  
 einen Seite zu weit, so geschieht das jetzt unstrei-  
 tig an der andern. Man räsonnirt in unsern Zei-  
 ten oft so kaltblütig, und mit einer so unbegreifli-  
 chen Gleichgültigkeit über die erhabensten Erwar-  
 tungen des Menschen, und zweifelt mit so sicht-  
 barer Antheillosigkeit des Herzens an der Realität  
 dieser Erwartungen, als ob der ewige Tod, als  
 ob das Hinsinken in den bodenlosen Abgrund der  
 Vernichtung, als ob eine ewige Nacht, auf die  
 niemals ein Morgen folgen wird, alle Schrecken  
 verlohren hätte. Selbst die, die noch eine Ewig-  
 keit glauben, glauben sie doch nur halb, weil sie  
 die zukünftige unsichtbare Welt nicht mit Augen  
 sehen

sehen und mit Händen greifen können, und weil bei der Erscheinung, die wir Tod nennen, Psyche nicht sichtbar zu einer bessern Welt, wie im Gemälde der Schmetterling über der Urne, empor-schwebt. Bei diesem immer herrschender werden-den Geiste der Zweifelsucht ist es nicht zu verwun-dern, daß die Menschen sich um die zukünftige Welt wenig bekümmern, und sich lieber an die gegenwärtige, als an etwas Gewisseres, halten mögen. Wie sehr müßte also das Ansehen des ev. Lehramtes nicht darunter leiden, wenn wir jene Behauptung, daß es allein für die Ewigkeit wirke, nicht befriedigend zu widerlegen vermögten?

## II.

Soll das ev. Lehramt ohngeachtet aller entge-genwirkenden Ursachen, die in der Beschaffenheit der Menschen, ihrer Verhältnisse und ihrer Schick-sale gegründet sind, den möglichst wohlthätigen Einfluß äussern: so muß folgende gedoppelte Be-dingung eintreten.

Erste Bedingung. Das Evangelium muß gelehrt werden. Unter dem Evangelium verstehe ich aber nicht allein die frohe Kunde von dem er-schienenen Welttheilande, und seinen Verdiensten um die Menschheit — die allerdings einen Haupt-theil des Evangeliums ausmacht, der nicht ver-nach-

nachlässigt werden darf; — sondern die ganze Religions- und Sittenlehre Jesu, die auch in den Schriften des neuen Bundes von jenem Haupttheile desselben das Evangelium genannt zu werden pflegt. In dieser umfassendern Bedeutung des Wortes werfe ich nun die Frage auf: Was ist Evangelium? Wenn wir die große Verschiedenheit der Meinungen über das, was Jesus gelehrt hat, und was nach ihm seine Apostel als seine Bevollmächtigte gelehrt haben, wenn wir das ewige Streiten und Disputiren darüber unter den Lehrern der Christen, wenn wir die vielen unseligen Trennungen und Spaltungen in der Kirche Jesu auf Erden in Erwägung ziehn: so könnte es uns beinahe scheinen, als ob eine entscheidende und beruhigende Beantwortung dieser Frage unmöglich sey. Möglich muß sie indessen doch wohl seyn, wenn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen. Und wenn die Menschen gleichwohl nicht darüber einig werden können, was Evangelium sey: so kann die Ursache davon nicht in der Unzulänglichkeit der Hülfsmittel liegen, die uns Gott in dieser Absicht gegeben hat; sie muß vielmehr in dem Mißbrauche der menschlichen Freiheit gegründet seyn. Wer mit Aufrichtigkeit und edler Einfalt des Herzens Wahrheit sucht, der muß sie auch

auch finden können, — die Weisheit und Güte meines Schöpfers läßt mich nicht daran zweifeln.

Daß die Schriften der Evangelisten und Apostel die einzigen zuverlässigen Urkunden sind, woraus die reine Religions- und Sittenlehre Jesu geschöpft werden kann, bedarf für die, die diese Schrift lesen, keines weiteren Beweises, und die Beweise ihrer Authentie und Integrität gehören nicht hieher. Nur die einzige Frage sey uns hier interessant: wie haben wir uns zu benehmen, wenn wir aus diesen Urkunden mit Sicherheit bestimmen wollen, welches die reine Lehre Jesu sey, die der evangelische Lehrer vorzutragen verpflichtet und verbunden ist?

1.) Ist das die ausgemachte höhere Bestimmung des Menschen, daß der Mensch durch Erkenntniß der Wahrheit zur Tugend, durch Tugend zur Glückseligkeit diesseit und jenseit des Grabes gelangen soll, und kündigt sich das Evangelium, kündigt sich die Lehre Jesu als Führerin des Menschen zu dieser hohen Bestimmung an: so ist daraus klar, daß der eigentliche Inhalt des Evangeliums durchaus praktisch seyn müsse, und daß alles dasjenige, was keine begreifliche Tendenz auf Beförderung der Moralität und der Glückseligkeit des Menschen hat, so wissenschaftlich es auch in anderer Hinsicht erscheinen mag, zu dem eigentlichen Evan-

Evangelium nicht gerechnet werden dürfe. Daß sich die Lehre Jesu als Führerin zur höheren Bestimmung des Menschen ankündige, davon kann uns das flüchtigste Durchblättern unserer heiligen Bücher sehr leicht überzeugen. Bald heißt sie in einem beschränktern Sinne des Wortes die Wahrheit, bald die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, bald eine Gotteskraft, welche glücklich macht alle, die daran glauben; und alle ihre Lehren, Vorschriften und Verheißungen — bestätigen sie es nicht offenbar, daß sie diesen Namen mit Recht führt? Was also die Schriften der Evangelisten und der Apostel noch ausserdem enthalten mögen, und so wissenschaftlich dieses für ihre Zeitgenossen auch seyn mogte, und für uns noch immer seyn mag, ist nicht Evangelium, und kann nur in so fern ein würdiger Gegenstand des Unterrichts christlicher Lehrer seyn, als es zur Begründung und Aufhellung der evangelischen Wahrheiten dient. Nur praktische Wahrheiten sind der eigentliche Gegenstand derselben. Ein Lehrer, der seine Zuhörer mit trockenen und unfruchtbaren Spekulationen und Spitzfindigkeiten unterhält, verachtet die Warnung Pauli: der thörichten und unnützen Fragen entschlage dich, und vergisset den hohen Zweck seines Amtes. Und sollte dies nicht auch bei demjenigen Lehrer der Fall seyn, der die Geduld sei-

ner Zuhörer mit unnöthigen, weitschweifigen und trockenen Schrifterklärungen ermüdet? In so fern Schrifterklärungen nöthig sind, unsere Belehrungen durch göttliche Autorität zu unterstützen, und unsere Zuhörer zu überzeugen, daß wir nicht Menschenlehre, sondern Gotteslehre vortragen, sind sie allerdings zweckmäßig und tadellos; nur vergesse der christliche Lehrer nie, daß es der Zweck seines Amtes nicht sey, die Exegese unserer heiligen Bücher, sondern das Evangelium zu lehren, daß es der Zweck seines Amtes nicht sey, seine Zuhörer zu Dolmetschern der Bibel, sondern sie zu guten und glückseligen Wesen zu bilden.

2.) Daß die Urkunden des Evangeliums viele dunkelen Stellen haben, über deren Sinn die Schriftforscher bis hiehin nicht einig geworden sind, und auch wohl nie einig werden können, darf uns bei der Entfernung der Zeit, in welcher sie geschrieben sind, nicht wundern. So lange wir auf diese dunkeln Stellen christliche Ueberzeugungen gründen wollen, so lange ist des Disputirens über die Frage: was ist Evangelium? kein Ende, so lange kann diese Frage unmöglich beruhigend entschieden werden. Sollen unsere heiligen Bücher für uns eine sichere Erkenntnißquelle des Evangeliums seyn: so müssen deutliche Stellen, Stellen, über deren Sinn vernünftiger Weise nicht gestritten

gestritten werden kann, in hinlänglicher Anzahl darinn enthalten seyn, auf die wir mit Sicherheit unsere christlichen Ueberzeugungen bauen können. Und an solchen deutlichen Stellen fehlt es, wie der Augenschein lehrt, wahrlich nicht. Aus diesen müssen wir also die evangelischen Wahrheiten schöpfen, und so wie sie in diesen enthalten sind, in ihrer ersten Reinheit und Lauterkeit, müssen wir sie vortragen, ohne erklären zu wollen, was uns am Ende doch unerklärbar bleibt, ohne bestimmen zu wollen, was Jesus und seine Apostel unbestimmt gelassen haben, ohne unsere philosophischen Begriffe da suchen zu wollen, wo sie nicht sind. — Es steht uns frei, diese Wahrheiten zu erläutern, so gut wir es vermögen, sie von derjenigen Seite darzustellen, die für die Bedürfnisse unserer Zuhörer die wichtigste ist, und alles Mögliche zu thun, um sie dem Verstande und Herzen derselben näher zu bringen. Was uns in dieser Hinsicht aus dem Schatze unserer übrigen Erkenntnisse als brauchbar erscheint, können wir ohne Bedenken benutzen. Ja wir dürfen nicht alle unsere übrigen Erkenntnisse dem Evangelium weihen; nein, wir sollen es auch. Aber was wir auch in dieser Absicht thun mögen; jene Wahrheiten selbst dürfen dadurch unsern Zuhörern nicht aus den Augen gerückt, in einem falschen Schimmerlichte dargestellt,

stellt, oder auch zu einer bloßen Hülle philosophischer Zeitbegriffe gemißbraucht werden. Wir sind zu Lehrern des Evangeliums berufen; es in seiner Reinheit und Lauterkeit zu predigen schwuren wir zu Gott, dem Allmächtigen, als wir unsere Amtsweihe empfangen; reine Christuslehre ist es, was unsere Zuhörer vertrauensvoll von uns erwarten. Wir sind also offenbar meineidige Betrüger, wenn wir unsern Zuhörern philosophische Zeitbegriffe statt des Wortes Gottes geben, das ewiglich bleibt. Ich ehre, ohngeachtet aller ihrer Verirrungen, die Philosophie; aber durch sie das Evangelium verbessern zu wollen, ist nach meiner innigsten Ueberzeugung für Volkslehrer ein höchst thörichtes und strafbares Unternehmen. Sie sollen dem großen göttlichen Weisen von Nazaret von Herzen glauben, und wenn sie das nicht können, wenn die Resultate ihres Nachdenkens ihnen dieses unmöglich machen: so sollen sie wenigstens zu ehrlich seyn, um ihren Zuhörern Erdenweisheit anstatt der Weisheit zu geben, die jener göttliche Weise vom Himmel zur Erde herabrief.

Die zweite Bedingung möglichster Nützbarkeit des Ev. Lehramtes ist: das Evangelium muß mit Geschicklichkeit und Treue gelehrt werden.

Es ist nicht genug, daß der ev. Lehrer das Evangelium kenne; nein, er muß auch die Gabe be-



besitzen, dasselbe deutlich, faßlich, herzlich und auf eine den Bedürfnissen seiner Zuhörer angemessene Weise vorzutragen. Je mehr ihn die Natur mit dieser Lehrgabe ausgestattet, und je sorgfältiger er dieselbe ausgebildet hat; desto mehr können wir erwarten, daß er durch den Vortrag der ev. Wahrheiten seine Zuhörer erleuchten, bessern, beruhigen, und zur wahren Glückseligkeit führen werde. Es wäre freilich Unsinn, von jedem Prediger zu verlangen, daß er ein Demosthenes seyn solle. Aber ein Mann, der die Sprache so wenig in seiner Gewalt hat, daß er sich nicht einmal erträglich auszudrücken weiß, ein Mann, der nicht so viel Kopf besitzt, daß er über seinen Gegenstand gehörig meditiren, und darüber ordentlich und zusammenhängend reden kann; ein Mann, der zu wenig Beobachtungsgeist und Kenntniß des menschlichen Herzens besitzt, um der Wahrheit den Weg zu den Herzen seiner Zuhörer zu bahnen, und sie ihnen auf eine Art und Weise zu predigen, die ihren jedesmaligen Bedürfnissen angemessen ist; ein solcher Mann kann von Seiten seines Herzens allerdings Hochachtung verdienen, aber als Lehrer hat er einen sehr beschränkten Werth. Die Nutzbarkeit des ev. Lehramtes muß nothwendig darunter leiden, wenn es von Männern dieser Art verwaltet wird.

Nicht

Nicht minder als dieser Geschicklichkeit bedarf es im Evangelischen Lehramte der Treue, jenes fortgesetzten eifrigen und ernstern Strebens, das selbe so zu verwalten, daß dadurch so viel Gutes als möglich gestiftet werden möge. Ein Lehrer, der den großen Zweck seines Geschäftes nie aus den Augen verliert; ein Lehrer, dem die Vollkommenheit und Glückseligkeit seiner Gemeinde aufrichtig am Herzen liegt, und der dieselbe zu befördern dürstet; ein Lehrer, der alle seine Kräfte anbietet, auf Beförderung derselben so nachdrücklich als möglich zu wirken, und der in diesen seinen Bemühungen nie müde, nie schläfrig wird; ein Lehrer endlich, der nicht mit Worten allein das Evangelium lehrt, sondern der auch durch seinen ganzen Wandel zeigt, wie unaussprechlich theuer es seinem Herzen sey, und wie ernstlich er den wahren Glauben an dasselbige zu verbreiten wünsche: wahrlich, ein solcher Lehrer muß, wenn es ihm nicht an aller Lehrgabe fehlt, nothwendig unaussprechlich viel Gutes stiften, und sein Leben muß nothwendig höchstsegensvoll für Welt und Nachwelt, und für die Ewigkeit seyn.

Je reiner und lauterer also das Evangelium in seiner ursprünglichen edlen Simplizität gelehrt wird, und je mehr Geschicklichkeit und Treue diejenigen, die dasselbe lehren, in ihrem Amte beweisen;

weisen; desto größer sind auch die Vortheile, welche sich der Staat von dem ev. Lehramte zu versprechen hat.

### III.

Man kann ein guter Bürger seyn, ohne die Gesetze des Landes zu kennen. Aber es giebt doch häufig genug Fälle, wo der edelste Staatsbürger Gefahr läuft, sich durch Uebertretung derselben Verdruß, Nachtheil und Strafe zuzuziehn, wenn er sie nicht kennt, und wo es ihm auch unglücklicher Weise nicht so leicht einfällt, die Belehrung der Gesetzgelehrten zu suchen. Es ist daher ferne von mir, denen widersprechen zu wollen, welche die Erkenntniß der Landesgesetze allgemeiner verbreitet zu sehn wünschen. In jedem Staate sollte ein kleines Volksbüchlein nicht allein existiren, sondern auch unter dem Volke allgemein verbreitet seyn, welches die nothwendigsten Belehrungen über die Rechte und Pflichten eines jeden Staatsbürgers enthielt. Je weitläufiger indessen der Roder ist, dessen eine Nation bedarf, desto schwerer ist es auch einem solchen Volksbüchlein bei der gehörigen Kürze die beabsichtete Brauchbarkeit zu geben. Was in dieser Absicht geleistet und nicht geleistet werden könne, wie ein solches Volksbüchlein einzurichten sey, was für Titel dasselbe enthalten

halten müsse — diese und ähnliche Fragen überlasse ich der Entscheidung derer, die nicht allein in die Rechtswissenschaft eingeweiht sind, sondern auch Welt- und Menschenkenntniß genug besitzen, um über die Bedürfnisse des großen Haufens urtheilen zu können.

## IV.

Hat das ev. Predigtamt einen unleugbar wohlthätigen Einfluß auf Volksglückseligkeit: so ist einleuchtend, daß der Staat auch nicht allein befugt, sondern sogar verpflichtet sey, diesen wohlthätigen Einfluß desselben zu befördern, und allem, was demselben entgegenwirkt, in sofern es ohne Intoleranz und Gewissenszwang geschehen kann, mächtig zu steuern. Es kann und darf dem Staate nicht gleichgültig seyn, welchen Personen dieses Amt vertraut, wie und auf welche Weise es von ihnen verwaltet, und wie es von den Bürgern des Staates angesehen und behandelt wird. Die einzigen Bildungsinstitute für den großen Haufen erwachsener Staatsbürger, sind die christlich-kirchlichen. Ist es dem Staate nicht einerlei, welche Bildung der Bürger in denselben erhält: so müssen ihm auch diese Institute der gespanntesten Aufmerksamkeit würdig erscheinen. Was kann und muß von Seiten des Staates geschehen, um

um der Kirche würdige Lehrer zu verschaffen? Welche Veranstaltungen sind zu treffen, um der Unwissenheit, der Ungeschicklichkeit, und der Unsitlichkeit im Lehrstande zu steuern, und Aufklärung, Geschicklichkeit, Amtsfleiß, und ein exemplarisches Leben zu befördern? Wie und auf welche Weise kann dem gesunkenen Ansehen dieses Standes ohne Nachtheil für den Staat und für die Kirche wieder aufgeholfen, und der Predigt des Evangeliums ein größerer Einfluß auf die Moralität des Volkes verschafft werden? — Diese und ähnliche Fragen gehören allerdings vor das Forum der Politik, und sind des Nachdenkens unbefangener Staatsgelehrten gewiß eben so sehr werth, als so viele andere, worüber die tiefsinnigsten politischen Untersuchungen angestellt worden sind.

## V.

Ich kenne beinahe keinen Charakterzug, der sich für den evangelischen Prediger übler schickt, als der Stolz. Von dem, der sich einen Knecht des von Herzen Demüthigen nennt, der zum Heile der Welt in freiwillig übernommener Niedrigkeit lebte, und zwar mit einer Krone, aber ach! mit einer schmerzenden und schmachvollen Dornenkrone starb, erwartet die Welt mit Recht, daß er auch von Herzen demüthig sey, und fühlt sich, so oft sie sich in

dieser Erwartung betrogen sieht, nicht ohne empörende Gefühle darinn betrogen. Das Evangelium in dem Munde eines stolzen und aufgeblasenen Mannes — Welch ein unerträglicher Kontrast! Nichts eröffnet uns die Herzen der Menschen so sehr, nichts verschafft uns das Zutrauen unserer Zuhörer in einem so hohen Grade, als ungeheuchelte und unerkünstelte Bescheidenheit und Liebe; nichts im Gegentheil verschließt uns die Herzen so sehr, und nichts scheucht die Menschen so sehr von uns hinweg, als Dünkel und Stolz; zumal da sich zu diesem Dünkel, zu diesem Stolze unausbleiblich Unfreundlichkeit, Rechthaberei, Herrschsucht, und ein ganzes Heer von ausschweifenden Anmaßungen und Prätensionen gesellen. Wie ist es möglich, daß ein solcher stolzer und aufgeblasener Mann mit Nachdruck und mit bleibendem Segen für die großen Zwecke Gottes und Christi wirke? Allerdings sind die Versuchungen zum Stolze, ohngeachtet der überhandnehmenden Geringschätzung des ev. Lehramtes in unserm Stande immer noch groß genug. Die Würde des Amtes, welches wir bekleiden, und die Wichtigkeit desselben nicht allein für die gegenwärtige, sondern auch für die zukünftige Welt, könnte uns allein schon schwindlicht machen. Das öffentliche Belehren über Gegenstände, die der Mensch-

Menschheit am wichtigsten sind, ist sehr dazu geeignet, in uns ein gewisses Gefühl der Superiorität zu wecken und zu unterhalten, welches der ächten Herzensdemuth leicht gefährlich werden kann. Besitzen wir nun ausserdem auch mehr als gemeine Talente und Geschicklichkeiten; erregen wir Aufsehen, und erndten Beifall und Bewundrung ein; glänzen wir auf dem Posten, auf den uns die Vorsehung hingestellt hat: so kann es uns allerdings viel Wachsamkeit und Kampf kosten, wenn wir unser Herz von allem Priesterstolze rein erhalten wollen. Und wie viele Versuchungen zum Stolze haben wir nicht noch ausserdem mit andern Adamskindern gemein? — Wie können wir aber andere mit Nachdruck auffordern den schönen Kampf der Tugend zu kämpfen, wenn wir ihn selbst nicht kämpfen mögen? Wie können wir dem Stolze und Hochmuth mit glücklichem Erfolge wehren, wenn wir selbst diesem Laster ergeben sind? Wie können wir Selbsterkenntniß, Bescheidenheit und Demuth fördern, wenn wir aufgebläse Dünklinge sind? Gleichen wir alsdann nicht offenbar jenen Pharisäern, die andern schwere Lasten aufbürdeten, die sie selbst nicht mit einem Finger anrühren mogten?

## VI.

So wie alle Affectation nichts taugt; so taugt auch zuverlässig die Affectation einer gewissen Gravität im ev. Lehramte nicht. Bei allen, die diese Affectation bemerken, erregt sie den Verdacht des Stolzes und der Heuchelei, und macht den Lehrer lächerlich und verächtlich. Unsere eigentlichen Amtsgeschäfte sind von sehr ernsthafter Art, und mir ist für den verständigen und rechtschaffenen Mann nicht bange, daß er sie jemals ohne heiligen Ernst seiner Seele verrichten werde. Er bedarf also bei seiner Amtsführung keiner erkünstelten Gravität. Eben so wenig bedarf er einer solchen erkünstelten Gravität außer seinen Amtsverrichtungen. Ich setze voraus, daß er ein verständiger und rechtschaffener Mann sey — und das sollte man doch billig von jedem ev. Prediger voraussetzen dürfen. Ist er das; so wird er sich auch überall als ein solcher benehmen. Er wird weder die Rolle des Petitmaitre, noch die Rolle des Cynikers spielen. Er wird im Umgange mit andern kein Pöffenreisser und Lustigmacher, aber wahrlich auch kein milzsüchtiger Sittenrichter seyn. Er wird willig auf gewisse Zeitvertreibe und Belustigungen Verzicht thun, wodurch er anstößig werden würde, und sich den Hang zu allerlei Spielen, zu Bällen, Maskeraden, Asseembleen, zu Schau-



Schauspielen und dergleichen modernen Ergö-  
 zungen vom Herzen wegzuschaffen wissen, wie er auch  
 übrigens über die Moralität derselben im Stillen  
 denken mag. Aber er wird sich das Recht nicht  
 nehmen lassen, mit den Fröhlichen auf eine un-  
 schuldige und anständige Weise fröhlich zu seyn.  
 Er wird, wo er nicht als Prediger ist, nicht als  
 solcher zu wirken und zu arbeiten hat, auch nicht  
 auf eine lästige Weise den Prediger spielen.  
 Aber überall wird er im edelsten Sinne des Wor-  
 tes Mensch, d. h. ein verständiger und guter  
 Mensch seyn. Und braucht man auch noch etwas  
 mehr zu seyn, um die Achtung aller Weisen und  
 Guten zu verdienen. Ich bin überhaupt der Mei-  
 nung: ein jeder suche das Keimnenschliche bei sich  
 sorgfältig zu bewahren und auszubilden, und zeige  
 sich, sein Geschäft sey übrigens, welches es wolle,  
 überall, wohin dieses Geschäft nicht gehört, im  
 edelsten Sinne des Wortes, als Mensch. Ein  
 Prediger, der einer gewissen theol. Gravität zu  
 Liebe etwas Höheres scheinen will, macht sich bei  
 allen denen lächerlich und verächtlich, die es wis-  
 sen, daß doch am Ende der Mensch am Menschen  
 das Respektabelste ist.

## VII.

Eine Hauptquelle zunehmender Geringschätzung des ev. Lehramtes in unsern Tagen ist unstreitig das Vorurtheil, daß man tugendhaft und rechtschaffen seyn könne, ohne fromm und religiös zu seyn. Es gab eine Zeit, wo die Frömmigkeit den Menschen alles galt, und wo man von der Tugend wenig oder gar nichts hielt. Man glaubte Frömmigkeit ohne Tugend üben zu können, und bewies eben dadurch, wie wenig man die wahre Frömmigkeit kannte. In unsern Zeiten greift hingegen die ganz entgegengesetzte Denkart immer weiter um sich. Man achtet die Tugend hoch, und verachtet die Frömmigkeit. Man will Tugend ohne Frömmigkeit üben, und beweiset eben dadurch, wie wenig man die wahre Tugend kennt. Der Mann von Ehre läßt sich ganz geduldig alle Religiosität und Frömmigkeit absprechen, und sich wohl gar einen gottlosen Menschen schelten, ohne sich zu entrüsten. Aber man versuche es nur, und spreche ihm eben so dreist alle Rechtschaffenheit und Tugend ab: gewiß wird er es nicht so kaltblütig ertragen. Er wird wohl gar durch die Art und Weise, wie er sich bei seiner Selbstvertheidigung benimmt, zu erkennen geben, daß er zu den Tugendlichen, die wir ihm zutrauen sollen, die Sanftmuth, Demuth, Geduld und Feindesliebe zu rechnen,

rechnen, vor der Hand nicht gesonnen sey. So verlassen die Menschen die gerade Bahn der Wahrheit, und wählen statt derselben die lockenden Irrpfade, bald zur Rechten, bald zur Linken. Es mag vielleicht frommen, wenn ich der Beleuchtung dieses Vorurtheils hier noch ein paar Blätter weihe.

Vorausgesetzt, daß der Mensch an das Daseyn eines höchsten Wesens, als des Schöpfers, Erhalters und Regenten der Welt glaubt: so muß es ihm ja auch nothwendig seine Vernunft sagen, daß er diesem höchsten Wesen Ehrfurcht, Demuth, Liebe, Dankbarkeit, Vertrauen und Gehorsam schuldig sey. Sind es aber nicht diese Gesinnungen gegen Gott, in welchen die wahre Frömmigkeit, Religiosität und Gottseligkeit besteht, deren heilige Mutter, Pflegerinn und Ernährerin die Andacht ist? Wie darf es denn ein Mensch wagen, sich tugendhaft und rechtschaffen zu nennen, der die erste Tafel des Sittengesetzes verachtet, und die Vorschriften derselben unter seine Füße tritt? Kann man denn tugendhaft und rechtschaffen seyn, und dennoch zu gleicher Zeit einen beträchtlichen Theil des Sittengesetzes geringschätzen und versäumen? Welche dürftige Begriffe von Tugend und Rechtschaffenheit müssen nicht diejenigen haben, die ein bloßes fragmentarisches

tarisches Recht handeln schon für Tugend und Rechtschaffenheit gehalten wissen wollen, da zur wahren Tugend und Rechtschaffenheit doch unleugbar aufrichtige Hochschätzung, und redliche Erfüllung aller Pflichten erfordert wird, die uns das Sittengesetz auflegt? Wer Glauben an Gott hat, und ist dennoch nicht fromm, nicht religiös, der ist auch wahrlich kein tugendhafter, kein rechtschaffener Mensch; denn er verachtet die Pflichten, die er gegen das höchste Wesen erfüllen soll; er ist also wenigstens in Beziehung auf dieses höchste Wesen ein Nichtswürdiger. Das von demjenigen, der zwar keinen Glauben an Gott hat, aber denselben doch haben könnte und sollte, ein ähnliches Urtheil gefällt werden müsse, leuchtet ohne mein Erinnern ein.

Es ist indessen wenigstens gedenkbar, daß irgend ein Denker sich von dem Daseyn dieses höchsten Wesens, des eifrigsten und redlichsten Ringens nach Wahrheit ohngeachtet, durchaus nicht überzeugen könnte. Ob dieser Fall jemals existirt habe, existiren könne und existiren werde — darüber ziemt es uns nicht zu urtheilen. Das entscheidende Urtheil darüber kommt allein dem allwissenden Herzensforscher zu. Gesezt aber, daß dieser Fall wirklich einträte: so wäre ein solcher Mensch zur Frömmigkeit und Religiosität aller-

allerdings nicht verbunden. Er hätte keine Pflichten gegen Gott. Das Sittengesetz enthielt für ihn bloß Vorschriften eines tugendhaften Verhaltens gegen sich selbst und seine Mitgeschöpfe. Wären ihm nun diese Pflichten über alles theuer, und vollendete er sie aus reiner Achtung gegen das Sittengesetz mit unerschütterlicher Beharrlichkeit: so könnten wir es ihm nicht absprechen, daß er ein guter, rechtschaffener, tugendhafter Mensch sey. Ja, seine Tugend wäre vorzüglich bewundernswerth, und verrieth eine vorzügliche Höheit der Seele, weil sie ohne die belebenden, nährenden und stärkenden Einflüsse der Religion gedieh. Er verdiente den Namen eines starken Geistes nicht als Schimpfnamen, sondern als Ehrentitel, und stände zur Beschämung aller der Gottesverehrer da, die es nicht leugnen können, daß sie bei aller ihrer Religiosität keine Helden in der Tugend sind. Aber gab es jemals einen solchen Tugendhaften? Leugnen will ich's nicht; aber ich will es auch nicht bergen, daß ich sehr daran zweifle. Ich kenne Menschen, die ihre Gleichgültigkeit gegen die Religion aufs Aeusserste treiben, und die wohl gar dagegen protestiren würden, wenn man sie für fromm und religiös halten wollte, und die bei dem allen ein sehr ordentliches Leben führen, gütig und gerecht gegen ihre Nebenmen-

menschen handeln, und sich als wackere Hausväter, treue Freunde, und rechtliche Bürger betragen. Ich kenne mehrere unter ihnen, die ich aufrichtig schätze und liebe, und um die es mir sehr wehe thut, daß sie, bei ihren vortrefflichen Anlagen zur Tugend, nicht durch Religion zu einer höheren Stufe der sittlichen Vollkommenheit geleitet werden. Aber ihnen jene Tugend, die das Schwerste, wie das Leichteste des Sittengesetzes umfaßt, die in den heissesten Versuchungen unerschüttert bleibt, und die, wenn es Pflicht und Gewissen fordern, Ehre, Glück, Gut und Blut, Leib und Leben aufopfert — ihnen diese alles umfassende, alles überwindende, alles aufopfernde Tugend zuzutrauen, kann ich mich wenigstens so lange nicht entschließen, bis ich hinlängliche Proben davon wahrgenommen habe. Und doch sind diese Menschen keine Gottesleugner; nur Gleichgültigkeit gegen die Religion ist es, was man ihnen zur Last legen kann, und religiöse Principien wirken bei ihnen vielleicht immer noch weit mehr, als sie selber glauben. Daß Glaube an Gott und an die Ewigkeit wahrhaft starke Geister zu bilden vermöge, daß Frömmigkeit den Menschen wirklich zu jener erhabenen Stufe sittlicher Vollkommenheit erheben könne, das bezeugt die Geschichte und die Erfahrung, so selten auch die Bei-

Beispiele seyn mögen. Aber, daß der Mensch ohne Glauben an Gott und an die Ewigkeit sich eben so hoch emporschwinde, daran muß wohl wenigstens so lange gezweifelt werden, bis es durch eben so unzweideutige Beispiele erwiesen ist. In der That hat doch auch eine solche Tugend zu sehr das Gepräge der Thorheit, als daß sie einem vernünftigen Menschen, der keinen Glauben an Gott hat, zugemuthet werden könnte. Sie fordert Opfer; sie verweht Schmerzempfindungen und Verluste in das menschliche Leben; sie verlangt wohl gar, daß der Mensch das süße Leben aus Liebe zu ihr verlihren soll. Welcher vernünftige Mensch kann sich dazu entschließen, wenn nicht früher oder später Ersatz zu erwarten ist. —

Sind diese Betrachtungen gegründet: so ist das Resultat derselben unstreitig folgendes: Frömmigkeit und Tugend können und dürfen durchaus nicht von einander getrennt werden. Die wahre Frömmigkeit muß ächte Tugend, die wahre Tugend muß ächte Frömmigkeit seyn.

Wenn also das evangelische Lehramt in unsern Tagen von so vielen, die für aufgeklärt gehalten seyn wollen, deswegen geringgeschätzt wird, weil ihnen zwar Tugend und Rechtschaffenheit — wie sie vorgeben — alles, Religion und Religiosität aber wenig oder gar nichts gilt: so zeigen sie dadurch

Durch offenbar, daß ihre Ansprüche auf den Namen der Aufgeklärten doch bei weitem so ausgemacht nicht sind, als sie sich schmeicheln. Daß diese Herrn an den öffentlichen Gottesverehrungen der Christen keinen Antheil nehmen, versteht sich von selbst. Ohngeachtet die Verpflichtung dazu eben so erweislich ist, wie jede andere Forderung der Sittenlehre (der Prediger des Orts mag nun übrigens ein aufgeklärter Mann, oder ein Obskurrant, ein guter oder sehr mittelmäßiger Redner seyn), und ohngeachtet sie unvermögend sind, gegen die Gründe dieser Pflicht etwas Erhebliches einzuwenden; so soll dennoch die Welt an ihrer Tugend und Rechtschaffenheit deshalb durchaus nicht zweifeln, weil sie keine Kirchengänger sind. Wer das menschliche Herz kennt, begreift leicht, warum es diesen Herrn nicht schwer fällt, so viele Profelyten zu machen. Machten sie doch nur nicht auch so viele Profelytinnen! Denn ein Weib ohne renswürdiges Geschöpf!